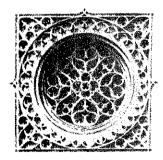
Historische Architektur ist wiederherstellbar

Plädoyer für den Wiederaufbau der 1968 vernichteten Leipziger Universitätsgebäude

von

Joachim Busse



Paulinerverein

Bürgerinitiative zum Wiederaufbau von Universitätskirche und Augusteum in Leipzig e. V.

Die Ehrenmitglieder des Paulinervereins

Prof. Dr. Ernst-Heinz Amberg
Dr. Günter Fritzsch
Prof. Dr. Harald Fritzsch
Pater Gordian Landwehr OP
Prof. Dr. Dr. h.c.mult. Hans Mayer
Pfarrer Hans-Georg Rausch †
Prof. Dr. Rudolf Treumann
Prof. Dr. Dr. h.c. Heinz Wagner
Dr. Dr. Stefan Welzk

Historische Architektur ist wiederherstellbar

Plädoyer für den Wiederaufbau der 1968 vernichteten Leipziger Universitätsgebäude

In Leipzig ist die Diskussion über den Wiederaufbau der Paulinerkirche entbrannt. Der Ausdruck ist wörtlich zu nehmen: Zuviel an persönlicher Betroffenheit und Repressionserfahrung brennt noch unter der Oberfläche, als daß die Argumentation ohne jede Hitze und Erregtheit möglich wäre. Sich dieses Gemütszustandes bewußt zu werden, könnte schon hilfreich sein, um sich mit einiger Geduld und Toleranz auch für die Überlegungen der Gegenseite zu öffnen. Dies ist umso notwendiger, als es sich bei der Umgestaltung des Augustusplatzes um Jahrhundertentscheidungen handelt.

Besonders intensiv entwickelt sich die Auseinandersetzung jetzt um das Problem der historischen Echtheit, die bei Rekonstruktionen vernichteter Gebäude geopfert würde. Die Verfechter des Geschichtspurismus lassen nur das geschichtlich gewachsene Original gelten und lehnen seine Reproduktion als "Fälschung und Lüge" ab. Bestenfalls sei eine Kopie das Endergebnis des Wiederaufbaus, argumentieren sie, und diese rechtfertige nicht die Höhe der Investitionen. Auch könne man nicht den Geist der 750jährigen Kirche zurückgewinnen, der 1968 mit zerstört worden sei. - Beteiligt ist wohl das Bedauern, daß die Leipziger damals zu schwach waren, um den Zerstörungsakt zu verhindern: Auch passiv seien sie Mitakteure des geschichtlichen Vollzugs gewesen, - ein Grund weniger zu einer späten Baukorrektur, wie man meint. Den Sachwaltern des Wiederaufbaues aber wird die Verdrängung der Vergan-

genheit bzw. die Absicht unterstellt, Ulbrichts und Fröhlichs Barbarei vergessen zu machen.

Bei aller Achtung vor dem Ernst der Gegenargumentation sind Zweifel erlaubt, ob diese als Ergebnis differenzierter Betrachtung annehmbar ist. Schon die kurze Aufzählung läßt die Vielschichtigkeit der Probleme erkennen, die mit dem Fall der Leipziger Universitätskirche zusammenhängen und ihn von anderen vergleichbaren Fällen unterscheiden. Die strittigen Fragen widersetzen sich allen Versuchen, sie simplifizierend auf einen Nenner zu bringen, wie folgende Überlegungen deutlich machen: Wollte man nur das anerkennen, was die Geschichte faktisch entschieden hat, so hätte man die Bauten des Nationalsozialismus als Zeitzeugen tolerieren müssen, und auch das "sozialistische Antlitz" des ehemaligen Karl-Marx-Platzes müßte der Nachwelt erhalten bleiben. Geschichtlich authentisch wäre dann immer gerade nur das, was steht, der Status quo, und Handlungsindifferenz von Bürgern und ihrer Behörden würde zur Tugend umgemünzt. - Ein anderes Denkbeispiel: Hätte man in den Nachkriegsjahren historische Rekonstruktionen grundsätzlich vermieden - angesichts eines Meeres von Ruinen - , so müßten wir heute in Betonstädten oder -wüsten leben, eine beängstigende Vorstellung! - Und um die Passivität vieler Leipziger Bürger während der Ereignisse im Jahre 1968 anzusprechen: Was sollten sie tun bei realer Einschätzung der Staatsmacht, die sich zudem auf sowjetrussische Panzer stützte? Auch war die schlimme Erinnerung an den 17. Juni 1953 und an seine Folgen noch präsent. Hier geht es nicht um Beklagen einer Untätigkeit, Feigheit oder gar Mittäterschaft, sondern im Gegenteil um Würdigung der zahlreichen Beispiele an Zivilcourage, die erst allmählich bekannt werden. Sie verdienen in Kenntnis des staatlichen Gewaltpotentials von damals Bewunderung, und nur sie sollten die Maßstäbe künftiger Entscheidungen setzen. Damit erhält der Wiederaufbau einen politisch-moralischen Aspekt, der von seinen Gegnern bisher ignoriert wurde, als ob es 1968 keine Protestbewegung gegeben hätte. Es ist auch nicht so, daß der

Kampf oppositioneller Bürger "leider umsonst war", wie kürzlich in Infoblättern des Grünen Jugendbündnisses behauptet wurde. Nein, politisch ging die Saat des Kampfes von 1968 erst 1989 auf und mit weitreichenden geschichtlichen Konsequenzen. Es liegt an uns, dafür zu sorgen, daß die optischen Folgen der Machtdemonstration des Systems vom Augustusplatz verschwinden, zumal ihr Architekturwert fragwürdig ist. Auch ist es ein Irrtum, zu meinen, die sozialistische Architekturkulisse der gegenwärtigen Universitätsgebäude sei als Erinnerungshilfe für die Ereignisse von 1968, gleichsam als "Denkmal zerstörerischer Traditionsfeindschaft" geeignet. Das kann nicht funktionieren, weil die Zerstörung nicht im Bild präsent ist und die Vorgeschichte verschwiegen wird. So sorgt die Gewohnheit für allmähliches Vergessen, und die "Verdrängung der Vergangenheit" findet ohne Wiederaufbau statt. Erinnerungssymbole aber könnten auch an den zurückgeholten Traditionsbauten einen würdigen Platz finden.

Sucht man in der Vielzahl kontroverser Stimmen nach einigen positiven Gemeinsamkeiten, so sind sie bei der Ablehnung des Zerstörungsaktes zu finden. (Das verpflichtet zu nichts...) Allenfalls noch bei der Anerkennung hoher Architekturqualität in den beseitigten Gebäuden. Alle in der Denkschrift entwickelten Gedanken gehen vom Konsens in dieser Grundfrage des Wiederaufbaues aus. (Die Begründung des Werturteils ist aus Fachliteratur und Fachgutachten ersichtlich.) Die verbreitete Verzichthaltung in Bezug auf die Wiederaufbauplanung aber, selbst wenn diese langfristig gedacht ist, steht zum zustimmenden Konsens in den beiden Grundfragen in auffälligem Widerspruch: Man bedauert den Verlust, aber man will das Verlorene nicht ersetzt haben. Es wäre ein Irrtum zu meinen, auf der Basis eines solchen Widerspruches ließe sich Kulturpolitik verwirklichen, die Bestand hat. Die Psychologie lehrt, daß sich verdrängte Wünsche selber ihren Weg suchen, der ein Umweg sein wird und oft teuer bezahlt werden muß. Der Ruf nach modernen Lösungen gibt sich nüchtern

und aufgeklärt, ist aber nicht mit Erkenntnissen der Psychologie gesegnet. Er könnte den teuren Umweg provozieren.

Es bleibt das Stichwort "Ersatz des Zerstörten durch Wiederaufbau". An ihm scheiden sich die Geister, und es fällt schwer, dies zurechtzurücken, nachdem es mit Begriffen wie "Lüge" und "Fälschung" diskriminiert wurde. Solche möglicherweise unbeabsichtigten Unterstellungen sind Teil einer Serie von Fehldeutungen und Mißverständnissen in Bezug auf die Ziele des Leipziger Paulinervereins, dessen Mitglieder sich seit mehreren Jahren über den Wiederaufbau Gedanken machen. Keines von ihnen wird Original und Kopie verwechseln. Und wenn sie sich trotzdem für das Zurückholen des historischen Bildes einsetzen, dann deshalb, weil sie das Leben mit bedeutender und vertrauter Architektur unbedingt über die Wertschätzung ihrer Echtheit stellen. Das legitime Originalitätsbedürfnis kann zur Gefahrenquelle, ja, zum Fetisch werden, opferte man ihm andere vorrangige Lebenswerte. Der tägliche Umgang mit wertvoller Baukunst ist für die Bürger einer Stadt ein Gewinn an Lebensqualität und steht über dem bloßen Echtheitsanspruch. Sie ihnen vorzuenthalten, ließe sich mit verantwortungsbewußter Bauplanung nicht vereinbaren.

Man sollte die **Bedeutung der Idee eines zerstörten historischen Gebäudes**, die auch in Bauplänen und Bildern bzw. Photos Gestalt annahm und überliefert wurde, unbedingt mit in die Beurteilung einer Rekonstruktion einbringen. Die ideelle Komponente des Originals zu ignorieren und nur der verstofflichten Form, nämlich dem real existierenden Gebäude Echtheitswert zuzuerkennen hieße, auf die Kunst eine materialistische Wertung anzuwenden, die ihr inneres geistiges Wesen nicht mit erfaßt. Damit kann man der Kunst, also auch der Baukunst nicht gerecht werden.

Es ist leider so, daß moderne Bauten in der Regel nicht das Maß an Geborgenheit vermitteln können, das die unverwechselbare Atmosphäre einer Stadt prägt. Die Bürger haben Anrecht auf diese Art von Geborgenheit, geschaffen durch die Individualität, durch die historisch gewachsene Einmaligkeit ihrer Stadt. Nostalgie gehört dazu. Sie ist die Kehrseite der Industrie- und Informationsgesellschaft, die dem Bedürfnis des Menschen nach Heimat und nach Verwurzelung nicht gerecht wird. Dies hier festzustellen, bedeutet nicht, sich zur Spezies des sog. "antiquarischen Menschen" zu rechnen, der "Verachtung und Resignation angesichts der Gegenwart" empfindet. wie Friedrich Nietzsche in seinen "Unzeitgemäßen Betrachtungen" schrieb. Leipzig verfügt über wenige Gebäude aussagestarker moderner Architektur - siehe Neues Gewandhaus -, aber leider über eine Unzahl gesichtsloser neuer Wohnblöcke sowie architektonisch minderwertiger Geschäfts- und Messehäuser aus unserer Zeit, die das Bild der Stadt verunstalten. Hier warten noch auf viele Architekten lohnende Aufgaben moderner Gestaltung, doch an den Augustusplatz gehört wieder das Bauensemble Augusteum-Paulinerkirche als Wahrzeichen seiner Geschichte!

Käme jemand auf die Idee, dort eine Kopie der bayrischen Wieskirche zu errichten, so könnte man das mit Recht als lügenhaft und deplaziert bezeichnen. Doch die Rekonstruktion dessen, was an diesem Ort noch vor 25 Jahren stand, sich in einem langen Zeitraum entwickelte und von Kulturbarbaren beseitigt wurde, ist nicht nur legitim, sondern auch Pflicht. Die Ablehnung der Wiedererrichtung beruht u. a. auf der Fehldeutung des Geschichtsverständnisses, nämlich auf der Meinung, unser Verhältnis zur Historie sei im wissenschaftlichen Sinne absolut und distanziert und etwa auf Kenntnisnahme ihrer Ereignisse reduziert. Die Kirchenvernichtung wäre danach geschichtliches Faktum und somit unkorrigierbar. In Wirklichkeit erleben wir Vergangenheit in Teilbereichen subjektiv, nämlich als persönliche Erfahrung relativiert. Medium

des Geschichtserlebnisses ist oft die Kunst. Wer käme auf den Gedanken, die Reproduktion von Barockmusik in unserer Zeit als Lüge und Fälschung abzulehnen! Immerhin ist uns die historisch authentische Musikinterpretation - trotz aller Bemühungen um sog. Werktreue - noch unbekannt. Aber hier steht der subjektive Erlebniswert eindeutig über dem "absoluten Echtheitswert", und die Musik vergangener Stilepochen wird selbstverständlich mit in unser Leben hineingenommen und bereichert es auf hohem Erlebnisniveau. Das gilt für alle Kunstgattungen, und auch in der Baukunst ist es nicht grundsätzlich anders, wenn hier auch Fehlentscheidungen verhängnisvoller wirken durch die massive Dauerpräsenz eines Gebäudes. Wir können nicht auf wertvolle Rauwerke früherer Zeiten verzichten, weil jeder Verlust eine Verarmung unseres Lebens bedeutet! Es sei ein Test erlaubt: Man stelle sich vor, wie uns zumute wäre, würden wir nur noch mit Musik unseres Jahrhunderts konfrontiert. Hier spätestens offenbarte sich, daß unsere Fortschrittsgläubigkeit ideologisch aufgepfropft ist: Die Gefühle sprechen anders und legen unsere eigentlichen seelischen Bedürfnisse bloß. Denn die Geschichte vergangener Zeiten lebt - meistens unbewußt - in uns weiter. Durch Kunsterlebnisse wird sie subiektiv relativiert und in die Gegenwart geholt. Ihre Reproduktion von Fall zu Fall ist legitim, ihre grundsätzliche Abwertung als "Lüge" bedeutet eine unzulässige Verabsolutierung und Fetischisierung des Geschichtsbegriffes. Er gibt sich objektiviert, wo historische Kontinuität und Erlebniswerte gefragt sind.

Obwohl es überflüssig erscheint, soll es doch noch gesagt werden: Mit "Restauration" im negativen politischen Sinne hat das alles nichts zu tun. Eher mit **Spiritualität**, weil Denken und Fühlen unserer Vorfahren die geistig-seelische Grundlage unserer Existenz vorbereiteten. Um Besinnung darauf geht es also im vorliegenden Fall. Es sei daran erinnert, daß in den alten Universitätsgebäuden am Augustusplatz noch während der 50er Jahre der liberale Geist des wissenschaftlichen Plura-

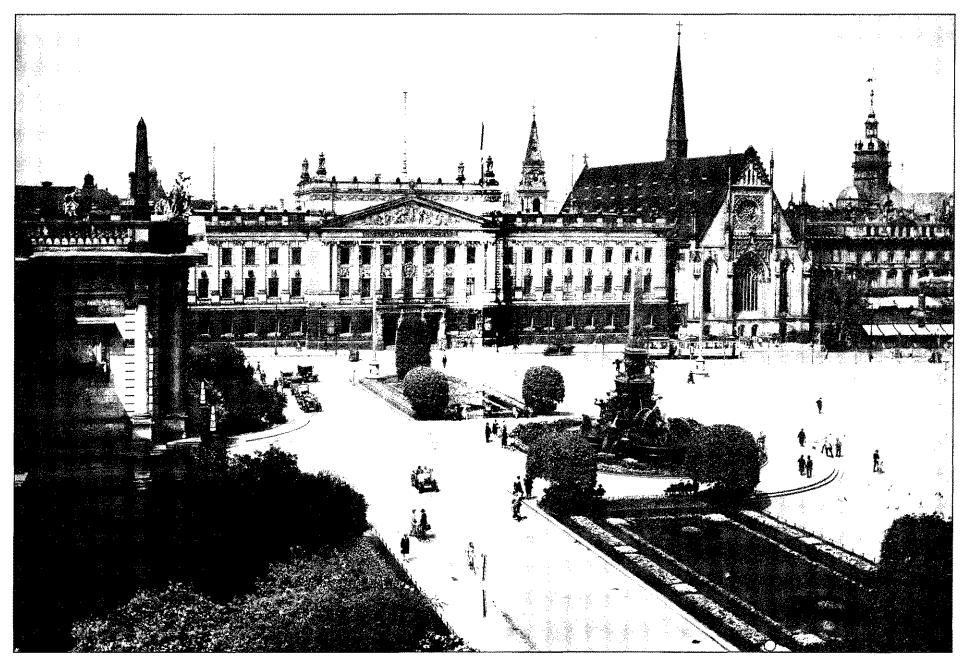
lismus herrschte. Im Augusteum lehrte damals "die germanistische Elite Europas" (G. Lohse), die ein breites Spektrum geistiger Sicht anbot und sich keinesfalls auf enge marxistische Doktrin festlegen ließ, und in der Paulinerkirche verwirklichte man mit dem Gastrecht für die katholische Propsteigemeinde lebendige Ökumene. Die Universität Leipzig könnte sich glücklich schätzen, gelänge es ihr, mit den Gebäuden auch etwas von jenem Geiste und jener Tradition zurückzuholen, die viele Leipziger noch heute mit Stolz erfüllt. Doch leider gibt man sich pessimistisch und setzt den angeblich "mitzerstörten Geist der abgerissenen 750jährigen Universitätskirche. den man nicht zurückgewinnen könne", als Argument gegen den Wiederaufbau ein. Das ist schon im Ansatz unrichtig und muß deshalb auch zu falschen Konsequenzen führen. Denn mit dem Begriff "Genius loci", dem "Geist eines Ortes". verbindet sich die Einsicht, daß er erst mit dem Denken und Tun seiner Menschen entstehen konnte. Mit ihnen ist er in steter Veränderung begriffen, und die Wandlungsfähigkeit garantierte sein Überleben. Mögen sich auch in der 750jährigen Geschichte der Paulinerkirche viele Schichten christlichen Geistes überlagert haben, - 1968 war das präsent, was die Generation der damals in der Theologischen Fakultät Lehrenden und Lernenden, die Prediger, Kirchenmusiker und Chöre sowie Studentengemeinden beider Konfessionen an Tradition mit ihrem Geist erfüllten. Dies war der lebendige Geist der Kirche, und er setzte sich aus einer Mischung von überliefertem und modernem Geiste der Verkündigung zusammen. Jeder Generation wird als Aufgabe diese Verbindung neu gestellt. und an ihrer Erfüllung wird die Leistung gemessen werden. Es wäre dies in einer wieder erstandenen Universitätskirche nicht anders: Erst mit dem Geist der Menschen würde sie erfüllt und zum Leben erweckt. Er jedoch wurde 1968 nicht mit den Mauern gebrochen, sondern lebte weiter unter den Anfechtungen des DDR-Kirchenkampfes. Vor allem Professoren und Studenten der Theologischen Fakultät sind Zeugen ungebrochener christlicher Geisteshaltung, die sich auch nach der

Kirchensprengung angesichts der atheistischen Staatsideologie zu bewähren hatte. - Wie aber sollte die Verbindung zur Tradition, zum "Geist des Ortes" in einem modernen Gebäude verwirklicht werden? Es ist zu befürchten, daß sie allmählich zur bloßen Erinnerung verkäme und endlich ganz abrisse, eine Veränderung, die schon 1968 begann. Ein modernes Gebäude am historischen Platz würde die endgültige Hinrichtung des Genius loci und damit auch des Geistes der alten Universitätskirche vollstrecken. Ulbrichts und Fröhlichs Kulturverbrechen würde offiziell bestätigt und abgesegnet werden. Das wäre die unbeabsichtigte und doch vernichtende Konsequenz einer Haltung, die sich, - mit Verzichtpathos öffentlich gemacht, - an Tagesproblemen orientiert und ihnen die Zukunftsperspektiven der Kunst- und Kulturmetropole Leipzig kleingläubig opfert. Welcher Leipziger Bürger will das verantworten?

Kann es eigentlich die Universitätsleitung? Bereits ab 1959 entschied sich die Universität unter Rektor Prof. Dr. Georg Mayer für Neubauten und damit gegen die Erhaltung der historischen Gebäude am damaligen Karl-Marx-Platz. Angeblich ging es um Finanzierungsprobleme. Auch heute beugt sie sich vorschnell dem - zweifellos vorhandenen - Sachdruck und heizt die Diskusion um ihre Wiederaufbauablehnung mit nicht immer sachgerechten Urteilssprüchen an. Ein Neuanfang erzeugt zwangsläufig die Orientierung nach vorn, auf die Zukunft hin. In dieser Situation darf daran erinnert werden, daß wirklicher Fortschritt nur auf der Basis des Bewahrens anerkannter Leistungen der Vergangenheit, also durch Erhaltung von Traditionswerten möglich ist. Es wird viel von ihnen geredet, doch die bekennende Tat ihrer optischen Verwirklichung am Leipziger Augustusplatz steht noch aus.

Und **die Institution Kirche** stimmt mit ein in den Grundtenor der Verzichthaltung, indem sie mit Zahlen operiert, als ob Kultur sich aufrechnen ließe. Inzwischen hat die Thomaskirche bereits ihre Million für die Heizungsinstandsetzung zusammen: - was sollte also die Untergangsstimmung, die Superintendent I. Richter in seinem LVZ-Leserbrief vom 28.06.1993 beschwor? Bemerkenswert ist darin auch folgender Satz: "Der Andrang nach geistlichem Leben ist indessen nicht so stark, daß wir oder die Universität - noch eine Kirche brauchten." Welch eine unerwartete (um nicht zu sagen: skandalöse) nachträgliche Rechtfertigung Walter Ulbrichts, der anscheinend in weiser Voraussicht schon während der 60er Jahre erkannte, daß die Paulinerkirche bald überflüssig würde, und deshalb ihre Beseitigung anordnete! Immerhin hatte sie eine Sonderfunktion als Ausbildungsstätte der Theologischen Fakultät und als Heimstatt der Studentengemeinde inne. Die Argumentation für ihren Wiederaufbau als " rührend und weltfremd" einzustufen hieße, vor dem gegenwärtigen Atheismus kleingläubig zu kapitulieren. Wo bleibt hier die Kraft christlichen Geistes, die allemal mit den Forderungen des Tages fertig wurde? Wo der Glaube, der Berge versetzen kann? Die Institution Kirche muß es sich gefallen lassen, daß man sie beim Wort nimmt.

Welches **Verhältnis zur Kulturtradition** manifestierte sich eigentlich in Leipzigs Bauplanung? Es liegt unter anderem an ihrer zu geringen Selbstdarstellung in hochwertiger Architektur, daß der Bekanntheitsgrad der Stadt in westlichen Staaten wesentlich geringer ist als der Dresdens. Der kritische und nachdenkliche Besucher Leipzigs wird im Stadtbild die betonierten Ergebnisse einer verhängnisvollen Traditionsblindheit feststellen, die vor allem zu Lasten der Bauplanung in den 60er Jahren geht. Prof. Dr. Topfstedt, Kunsthistoriker an der Universität, spricht gar von "extremen Äußerungen eines gravierenden Un-Verhältnisses zum baulichen Erbe dieser Stadt".



Historische Universitätsgebäude am Augustusplatz nach 1927. Die Fialen (Türmchen) des Giebels der Paulinerkirche wurden 1932 stark abgetragen. Links in Seitenansicht das Bildermuseum (heute Standort des Neuen Gewandhauses), rechts Café Felsche.

Poto: Sächsische Landeshibliothek, Dresden

Was sich 1968 am damaligen Karl-Marx-Platz ereignete, ist unter vielen anderen beklagenswerten Beispielen dafür der "traurige Kulminationspunkt" (Topfstedt). Die Einbuße an historischer Bausubstanz - sie begann übrigens bereits nach der Jahrhundertwende, als beinahe das Alte Rathaus der Spitzhacke zum Opfer fiel - ist so schlimm, daß es nicht ausreicht, nach Klage- und Gedenkritual einfach zur Tagesordnung zurückzukehren. Überlegungen zur Rekonstruktion sollten nun endlich auch die historischen Universitätsgebäude mit einbeziehen. Dr. W. Hocquel, Referatsleiter für Denkmalschutz im Regierungspräsidium Leipzig, äußert die folgenden bemerkenswerten Gedanken: Den "Wiederaufbau eines Kulturdenkmals... generalisierend von vornberein auszuschließen, halte ich für falsch und aus den theoretischen Grundlagen moderner Denkmalpflege auch nicht ableitbar". - Gerade aber solch grundsätzlich-schnelle Ablehnung geschieht im Falle der Paulinerkirche, und zwar überwiegend mit Argumenten, die zum Teil ernsthaft-fest, zum Teil auch schroff-aggressiv vorgetragen werden, sich jedoch bei Einbeziehung aller Schichten des Problems und in Anbetracht seines Gewichtes als zu vordergründig und zu starr fixiert erweisen. Wo liegt die Ursache für iene Verschlossenheit in der Verzichthaltung?

Leipzig lebt vom Handel, und für seine Besucher - auch für Messegäste - ist die ästhetische Qualität des städtischen Umfeldes von einiger Bedeutung. Deshalb kann es sich unter dem Konkurrenzdruck der Messestädte Frankfurt a. M. und Hannover künftig nicht mehr leisten, das historische Bild der Stadt zu vernachlässigen. Und was am Augustusplatz steht oder fehlt, hat mehr Gewicht als anderswo. Als Messestadt ist Leipzig gezwungen, das Image seiner Kulturtradition auch optisch zu verbessern. Kommerz und Kunst sind zwar ursächliche Gegensätze, doch erst ihre wechselseitige Förderung kann dazu beitragen, daß sich Leipzigs Ansehen in der Welt erhöht und die Bürger wieder die Identität ihrer Stadt und damit auch ihren eigenen Platz finden.

In Leipzig ist wiederum ein Architektenwettbewerb zur Neugestaltung des Augustusplatzes ausgeschrieben worden. Geplant wird ein Mehrzweckbau, - womöglich am Eingang zur Grimmaischen Straße, - und zwar als Universitätsaula sowie als Gottesdienstraum nutzbar. Man scheint sich den Rückgriff auf die mittelalterliche Nutzung der Paulinerkirche für geistliche und weltliche Anlässe zugute zu halten als Kompromißfähigkeit zwischen kontroversen Interessen. Die Planer übersehen offenbar, daß die Übereinstimmung zwischen weltlichen und geistlichen Anliegen, die Durchdringung des Alltags mit Frömmigkeit, wie sie im Mittelalter vorhanden war, heute nicht mehr existiert. So ist einerseits fraglich, ob die Studenten einen Sakralraum für Versammlungen und Vorlesungen akzeptieren würden, andererseits läßt sich die Würde eines solchen Raumes nicht mit weltlichen Veranstaltungen verschiedener Art vereinbaren. Wollte man noch mit unangemessenen äußeren Bauattributen der zerstörten Kirche sentimental die Erinnerung pflegen, so hätte man schnell ein Kitschmonument als eine Art Alibi für die Ablehnung des Wiederaufbaues. Durch Verwirklichung solch überzogener Ideen entwertete und entwürdigte man das notwendige Gedenken. Der Baukompromiß scheint also im dreifachen Sinne fragwürdig zu sein. Es ist zu hoffen, daß es nicht dazu kommt.

Man sollte *auf lange Sicht eine großzügige Doppellösung* anstreben, die durch Baumeister A. Geutebrück seit 1836 auch Tradition hat: Die **wiedererrichtete Paulinerkirche** stünde für Gottesdienste, Lehrveranstaltungen der Theologen, Konzerte und feierliche Anlässe der Universität zur Verfügung, während **ein neues Augusteum eine große Aula** für Versammlungs- und Hörsaalzwecke enthalten könnte, was etwa den Funktionen eines Auditoriums maximum entspräche. Diese Lösung ermöglichte eine klare Trennung von solenn-geistlichen und rein profanen Veranstaltungen, ihre Großzügigkeit entspräche dem Rang der Leipziger Universität und auch ihrer Tradition. Alle anderen Pläne können nur Provisorien dienen,

die teurer würden. Es ist nötig, Leipzig für die Schaltstellen der Entscheidung Leute zu wünschen, die zu Visionen befähigt sind und sich nicht durch zeitweilige Schwierigkeiten den Blick und den Weg verstellen lassen.

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß im Zusammenhang mit der Diskussion um den Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche von Fachleuten gesagt wurde: "Historische Architektur ist notfalls wiederberstellbar". Gehören doch Ersatzarbeiten auch an erhaltenen Baudenkmälern zu den ständigen Routinemaßnahmen. Der Notfall umfassender Rekonstruktion ist in Dresden besonders dringend gegeben, doch auch Leipzig ist durch Krieg und durch sozialistische Abrißaktionen nicht mehr reich an historischen Gebäuden. Deshalb kann und darf es nicht auf die Architektur-Leitbilder an seinem größten Platz verzichten. "Moderne und Tradition" sollte der Wahlspruch für die Umgestaltung lauten, und es ist nicht hinnehmbar, daß die Tradition gerade von diesem geschichtsträchtigen Ort für immer eliminiert bleibt. Mit gutem Willen ließe sich langfristig ein Konzept verwirklichen, in dem Nostalgie und Fortschritt gleichermaßen einbezogen wären. Der Platz ist weiträumig genug, um durch Stilkontraste seiner Fassadenwände nicht Irritation, sondern die Wirkung eines "antitbetischen Platzensembles" zu erzeugen. Das ist kein Widerspruch in sich, sondern logische Folgerung aus der von Spannungen geprägten Geschichte des Ortes sowie aus der Notwendigkeit, seine völlige Verfremdung durch die totale Präsenz moderner Architektur zu vermeiden. Verbindende Elemente könnten angeglichene Größenverhältnisse der Gebäude und die hohe Qualität ihrer Architektur sein.

Das Neue Gewandhaus an der südlichen Stirnseite des Augustusplatzes sollte dafür den Maßstab setzen. Es stünde für die moderne Komponente des Platzensembles und gleichzeitig für ein Baudenkmal aus sozialistischer Zeit, das im internationalen Vergleich hohen Stellenwert einnimmt. Die Gebäude der

Ostwand des Platzes sollten weiterhin einen modernen Stil vertreten, benötigten jedoch bedeutende Qualitätsverbesserungen. Mit dem Hotel "Deutschland" wird demnächst die Umgestaltung des Augustusplatzes beginnen, und man kann nur hoffen, daß die Bauauflagen dem Anspruch des Ortes entsprechen. Auch beim Postgebäude besteht Diskussionsund Ideenbedarf. Dem Opernhaus kommt an der Nordwand die Funktion der Stilvermittlung zwischen Tradition und Moderne zu, während die Westseite Kontinuität verkörpern müßte, weil hier die historischen Gebäude standen. Es wäre zu überlegen, ob nicht auch Café Felsche wiedererstehen sollte, wenn man schon die alte Straßenbreite anstrebt. Nimmt man den nördlich des Eingangs zur Grimmaischen Straße stehenden Kroch-Uhrturm und die beidseitig angrenzenden Geschäftshäuser im repräsentativen Stil der Zeit nach 1900 mit in das Blickfeld, so könnte die Westwand des Platzes mit Neuem Augusteum und Paulinerkirche eine relative Geschlossenheit erhalten, indem sie auch die bis etwa 1830 existente Grenze des historischen Stadtzentrums nun sinnfällig markierte: Geschichte und Bauqualität wären zurückgeholt und korrespondierten mit dem modernen Stil der gegenüberliegenden Platzwand. Altes und Neues bedingten sich wechselseitig und ergäben erst zusammen unseren Standort in der Geschichte.

Hier muß auch das *Wiederaufbauprojekt des Johanniskirchturmes* - evtl. mit angehängter moderner Halle - genannt werden, das die Herren Prof. Dr. Michel und Dr. Hocquel 1991 entwickelten und der Stadt zur Entscheidung vorlegten. Ohne die historischen Leitbauten am Augustusplatz würden dem Barockturm jedoch Bezugs- und Orientierungsgebäude fehlen, und er könnte sich stilistisch nur als Architekturfremdkörper präsentieren. Nach Informationsvorlage vom September 91 sollte er wieder "in seinem Vorkriegszustand" errichtet werden, was die Funktion eines Denkmals der Kriegszerstörung - entsprechend dem Turmtorso der Berliner Gedächtniskirche - ausschließt. Nur als Antikriegssymbol ließe sich der fehlende

Traditionsbezug im weiteren Umfeld des rekonstruierten Baureliktes tolerieren, nicht aber, wenn man mit ihm "die völlig gestörten räumlichen Beziehungen...reparieren" will, wie die Autoren des Projektes planen. In ihrem Kontext beklagen sie zu Recht die "städtebaulich-räumliche Beziehungslosigkeit", die "Verarmung der Ästhetik der Stadtlandschaft" sowie den "gravierenden Mangel an Identifikationsmöglichkeiten". Den genannten grundsätzlichen Mängeln ist kaum durch den Wiederaufbau eines Turmes abzuhelfen. Das rühmenswerte Vorhaben bliebe ohne die rekonstruierte Westwand des Augustusplatzes im Ansatz stecken. Denn nicht nur die "Blickbeziehung vom Augustusplatz her" ist "bedeutend", wie festgestellt wird. Wichtiger noch ist der Blick vom Grimmaischen Steinweg auf das Zentrum der Stadt, das sich hier bis 1968 als historisch auswies. Als Fazit ist zu verbuchen: Es erscheint nicht sinnvoll, an einem der beiden direkt benachbarten Plätze die Geschichte wiederzubeleben und am anderen, dem größeren noch dazu, darauf zu verzichten, denn zwischen beiden findet eine optische Kommunikation statt. Und wenn Dr. Hocquel in einem aufschlußreichen Aufsatz ("Bauwelt" 1992, Heft 22) über den Johanniskirchturm schreibt, es sei fraglich, "ob dieser stadtbildprägende Bau durch eine neuzeitliche Alternative adäquat ersetzbar ist", so gilt das mit noch größerem Gewicht für das 1968 beseitigte Universitäts-Gebäudeensemble, welches als Wahrzeichen der Kultur- und Bautradition Leipzigs bekannt war.

Der Paulinerverein tritt für ein Zurückholen des bistorischen Bildes an der Westseite des Augustusplatzes ein, ohne daß die unbedingte Originalitätstreue zum Dogma erhoben wird. Während sich bei der Rekonstruktion der Paulinerkirche Kompromisse in engen Grenzen halten müßten, - denn Inneres und Äußeres der gotischen Halle bedingen sich wechselseitig, - ließe die Wiedererrichtung des Augusteums mehr Freiheiten zu, was die Gestaltung der Innenräume und der rückwärtigen, zur Universitätsstraße hin gelegenen Teile des

Gebäudekomplexes betrifft. Auch im Detail stellte sich hier den Architekten die interessante Aufgabe einer Verbindung von Tradition und Moderne. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß das Augusteum auf seinem angestammten Platz neben das Hochhaus zu stehen käme. Welche Möglichkeiten und Konsequenzen daraus für die Bauplanung entstünden, falls sie sich den Vorstellungen des Paulinervereins öffnete, sollte der Klärung durch die Fachleute überlassen bleiben.

Diese Denkschrift zielt auf eine grundsätzliche Beantwortung von Argumenten gegen den Wiederaufbau der 1968 am damaligen Karl-Marx-Platz beseitigten Gebäude. Die Gegenargumente wurden in Leipzig öffentlich vertreten; deshalb soll auch diese Stellungnahme für eine Architekturnachbildung in die öffentliche Diskussion eingebracht werden. Aus der Zielsetzung ergibt sich die vorwiegend ideelle Orientierung der Gedanken zum Thema, aus der gedrängten Folge ihre teilweise pointiert-entschiedene Formulierung. Der Architektenwettbewerb macht auch den Entwurf einiger Ideen zur konkreten Bauplanung am Augustusplatz notwendig. Doch es gilt einzusehen, daß man sich nach etwa 80 Jahren wenig oder gar nicht für die gegenwärtigen Probleme der Baufinanzierung oder der Universitätsraumnot interessieren wird, sondern allein für das Ergebnis, seine Architekturqualität und für seinen Gewinn an der Identität Leipzigs. Das meinte Prof. Dr. Harald Fritzsch in seiner Gedenkrede am 26. Mai '93 im Neuen Gewandhaus, als er im Hinblick auf das Projekt des Paulinervereins etwa sagte, die heutige Generation werde einmal an ihrer Leistung für die Kultur, hier vor allem für die Baukultur, gemessen. Leipzig, "die deutsche Hauptstadt der Architektur des Historismus" (Dr. Hocquel) ohne ihre Bauleitbilder am Augustusplatz? - Die Leipziger Universität, mit ihrem Gründungsdatum 1409 eine der ältesten in Deutschland, ohne die einzigen Architektur-Zeitzeugen ihrer ehrwürdigen Geschichte? Das sind die Fragen mit Vorrang, und die Antwort sollte nicht das nächste moderne Bauexperiment an der Westseite des Augustusplatzes provozieren. Eine Phase "sozialistisches Bauexperiment" von 25 und mehr Jahren sollte ausreichen! Die Augenblicksprobleme der Machbarkeit aber bleiben und wollen entschieden werden. In dieser Situation der Weichenstellung künftiger Wege bestehen Bitte und Empfehlung des Paulinervereins darin, späteren Entscheidungen am historischen Ort der Universitätskirche nicht vorzugreifen. indem dieser Ort am Eingang der Grimmaischen Straße vorläufig freigehalten wird. Es ist bemerkenswert, daß sich Erich Loest diesem Gedanken annähert, wie aus seinem LVZ-Interview vom 30. 07.93 hervorgeht: "Man müßte auch über das Umfeld nachdenken, denn sie (die Universitätskirche) kann ja so allein nicht stehen. Deshalb sollte man an dieser Stelle nichts tun, das dann wieder rückgängig gemacht werden muß. sondern es so lassen, wie es jetzt ist, und abwarten." - Für die Errichtung eines Auditoriums maximum aber könnte man den noch unbebauten Teil des Universitätsgeländes Richtung Schiller-Anlagen nutzen, Baudezernent Herr Engel nannte kürzlich diese Möglichkeit als einen unter drei Vorschlägen. Unter Verzicht auf die geplante sakrale Nutzung des Gebäudes ließe sich Raum einsparen, so daß der vorhandene Bauplatz vielleicht ausreichen könnte. Auch die Möglichkeit einer Überdachung des Universitätsinnenhofes, um den benötigten Hörsaal für etwa 800 Studierende zu schaffen, zog der Dezernent als dritten Vorschlag in Erwägung. Die Chance des späteren Aufbaues einer Neuen Paulinerkirche sollte es wert sein, dafür den angestammten Platz zu erhalten und für das geplante Auditorium einen Kompromiß wahrzunehmen. Er ließe auch noch andere spätere Optionen zu und verhinderte die mögliche Vergeudung von Geldern für eine weitreichende Aktion, die unter Zeitdruck zustandekäme und deshalb nicht ausgereift sein würde. In diese Richtung weist eine Empfehlung Prof. Dr. Skodas, bekannt als Erbauer des Neuen Gewandhauses, die er bei einer Podiumsdiskussion im Frühjahr 1993 gab: "Auf jeden Fall sollte man sich Zeit lassen, und der Verzicht auf eine Entscheidung heute oder morgen ermöglicht bei allen Beteiligten einen Reifeprozeß, der für diese schwierige und ein hobes Maß an Sensibilität erfordernde Aufgabe unbedingt notwendig ist." Zudem könnte die gegenwärtige wirtschaftliche und soziale Krise billige Lösungen provozieren, mit denen niemandem gedient wäre.

Technische Probleme sind lösbar. Diese Behauptung erfolgt nicht leichtfertig, sondern auf Grund ausgedehnter Recherchen. Es existieren Photos der Paulinerkirche mit eingetragenen Aufmaßen. Falls weiterhin Bauzeichnungen fehlen sollten - die Auskünfte darüber sind diffus und widersprüchlich - , wäre dies für eine Rekonstruktion kein Hindernis: Seit März 1992 liegt dem Verein ein positives Vorgutachten des Institutes für Photogrammetrie und Bildverarbeitung der Technischen Universität Braunschweig vor, ausgefertigt von seinem Leiter Prof. Dr.-Ing. Wester-Ebbinghaus. Auch ist die Technik der Photogrammetrie in den letzten Jahren wesentlich verbessert und erweitert worden. Angesichts vieler Beispiele qualitativ bedeutender Rekonstruktion überzeugt es nicht, wiederholt technische Schwierigkeiten als Argumente gegen den Wiederaufbau in die Diskussion zu bringen.

Man möge auch nicht vergessen, daß der Paulinerverein beabsichtigt, einen großen Teil seiner Aktion mit Sponsorenund Spendengeldern zu finanzieren. Die Sprengung der Paulinerkirche hatte 1968 trotz der SED-Strategie des Stillschweigens auch im westlichen Ausland Proteste ausgelöst. Leipzigs Messekontakte gehen in alle Welt. Und auch das Wiederaufbauprojekt hat eine Dimension, die über Deutschland hinausreicht, was eine internationale Spendersolidarität aktivieren könnte. Der Paulinerverein verzichtet bewußt auf jede finanzielle Hilfe durch die Stadt, womit der Lokalsanierung keine finanziellen Mittel verloren gingen, sondern ergänzend hinzukämen. Doch das "grüne Licht" aus Leipzig fehlte bisher; deshalb kann die Spendenaktion nicht beginnen. Es müßte doch einzusehen sein, daß die Stadt durch das Projekt auch

nichts an wirklichen Architekturwerten verlieren, sondern nur gewinnen würde. Entscheidend ist der Wille der Bürger, gegenüber Dresden nicht ins kulturelle Abseits zu geraten. Warum sollten eigentlich die Leipziger nicht schaffen, was dort bereits mit der Frauenkirche anläuft? Sie werden ihren geschichtlichen Standort bestimmen, wie er architektonisch am Augustusplatz verwirklicht werden soll. Und es ist nicht zynisch gemeint, wenn hier gesagt wird: Wofür sie sich entscheiden, das verdienen sie auch. Demokratie funktioniert jedoch nur, wenn sich die Bürger aktiv mitdenkend einbringen. Passivität ist zwar auch eine Form der Entscheidung, aber eine negative, weil sie allen, auch fragwürdigen Vorhaben der Institutionen freien Lauf läßt. Sie stellt der bürgerlichen Mitverantwortung ein schlechtes Zeugnis aus.

In einer bekannten Motette, die Johann Sebastian Bach für die Universitätskirche schrieb, wird optimistisch festgestellt: "Der Geist bilft unsrer Schwachheit auf". - Welcher Geist aber herrscht in Leipzig? Wie die Geschichte lehrt, hatten es die Künste und die idealistischen Gesinnungen dort nicht immer leicht. Die Messe nährte den nüchternen Geschäftssinn, der einem freien, vorurteilslosen Wertbewußtsein manchmal im Wege stand. Zu wünschen ist, daß bei den anstehenden Bauplanungen der rechte Geist hilft und über Teil- und Eigeninteressen hinweg den Blick für das Ganze, für Leipzig und seine Zukunft öffnet. Erst hier wird offenbar, ob der Geist der Pauliner Universitätskirche mit in Probstheida begraben liegt oder ob er in den Menschen noch lebt.

Joachim Busse

Osterode am Harz, im September 1993

Paulinerverein Stellvertretender Vorsitzender Paulinerverein Bürgerinitiative zum Wiederaufbau von Universitätskirche und Augusteum in Leipzig e.V.

Vorsitzender: Prof. Dr. Franz-V. Salomon

Geschäftsstelle:

Christine Genest, Wilhelm-Sammet-Str. 6, 04129 Leipzig, Telefon 58 20 60

Bankwerbindungen:

Vereinskonto für Mitgliedsbeiträge: Dresdner Bank BLZ 860 800 00

Kontonummer ()1 299 499 00 Kennwort: Paulinerverein Leipzig Spendenkonto:

Dresdner Bank BLZ 860 800 00 Kontonummer 01 299 700 00 Kennwort: Paulinerverein Leipzig